

Die globale lingua franca und die Vielfalt der nationalen Sprachen. Streitgespräch zwischen Jürgen Trabant und Philippe Van Parijs, moderiert von Lothar Müller

- **Lothar Müller:** Ich bin Redakteur im Feuilleton der *Süddeutschen Zeitung*, Ich habe die Ehre, diese Abschlussdiskussion moderieren zu dürfen. Die beiden Teilnehmer stelle ich Ihnen nur ganz kurz vor.

Jürgen Trabant ist ein langjähriger Romanisch-Sprachwissenschaftler an der Freien Universität Berlin, später dann auch noch an der Jacobs University in Bremen, eigentlich immer in der Wissenschaft geblieben, in der Akademie sowieso.

Philippe Van Parijs, Sie haben ja beide Bücher geschrieben, die einschlägig sind für die Diskussionen, die hier auch geführt wurden. Gestern war zum Beispiel hier von Esperanto die Rede. Das kommt in Ihrem Buch vor, *Sprachengerechtigkeit*, als das Buch von Philippe Van Parijs, und der Untertitel: *Für Europa und die Welt*. Und es geht ja schon um, so zu sagen, die Frage der Lingua franca der Zukunft.

Er ist Ökonom und Professor für Sozialethik an der Université de Louvain. Das ist, glaube ich, südöstlich von Brüssel, nicht ganz weit von Waterloo. Und er nähert sich dem Thema einerseits empirisch als Befund, also wie stark ist eigentlich die Position der gegenwärtigen Kandidatensprache einer künftigen Welt, Lingua franca, des Englischen, und wie geht man mit den Problemen um, die sich aus der Dominanz ergeben? Darüber kann man in dem Buch *Linguistic Justice for Europe and for the World* sehr viel auch empirisch Begründetes erfahren. Aber es ist andererseits schon auch ein normativer Versuch, zu sagen, wie gehen wir damit um? Wo wollen wir eigentlich hin? Und das Thema, das jetzt während der Tagung schon die ganze Zeit eine große Rolle spielt, also Vielfalt-Einhalt, Universalsprachen, die irgendwie immer in Konkurrenz stehen, zur Diversität der natürlichen Sprachen. Das kehrt ja hier auf wieder eine Ebene, die durchaus auch politisch ist und für die Zukunft gerade der Europäischen Union nicht unwichtig. Der deutsche Verlag hat den Titel des englischen Originals, 2011 erschienen, in dieses Buch 2013 übernommen.

Da sehen Sie im Grunde seines Buches diesen Turm von Babel, der ein bisschen mit Bruegel-Motiven spielt, und ganz oben sehen Sie die Gebäude der Institutionen, der Kommission der Europäischen Union. Das ist nicht ganz zufällig, dieses Bild. In der Einleitung sagen Sie ja auch, Philippe Van Parijs, da geht eine Sprachgrenze durch den ganzen Namen schon hindurch. Der Sprachenstreit in Belgien, wo Sie herkommen, spielt immer so als Hintergrund und Voraussetzung eine Rolle.

In Ihrem Buch, Jürgen Trabant, 2014 erschienen, *Globalesisch oder was?* – Fragezeichen – geht es auch um die Frage der Diversität, der Vielfalt der Sprachen, und dieses Thema des gesamten Kongresses, ist hier „Utopie und Vielfalt“ – die gehören bei Ihnen wirklich irgendwie zusammen. Und wir machen es jetzt so, dass wir die Kernthesen beider Autoren zunächst noch einmal kurz hören, in Statements von 10-12 Minuten. Dann gehen wir direkt in den Clinch, und ich werde vielleicht irgendwann so abtauchen, und dann gehen Sie direkt aufeinander los. Aber fangen wir erstmal mit den Statements an. Philippe Van Parijs, bitte schön.

- **Philippe Van Parijs:** Ich bin nicht sicher, dass unser Gespräch ein Clinch oder ein Streitgespräch sein wird. Ich bin jedenfalls sehr dankbar für diese Gelegenheit, zusammen mit Jürgen und mit anderen, auch mit Studenten, heute zu denken und zu diskutieren über ein Thema, das ich für die Zukunft von Europa für sehr wichtig halte. Ich bin insbesondere sehr dankbar, dass diese Diskussion mir eine Gelegenheit gibt, Deutsch zu sprechen. Das geschieht nicht sehr oft, und ich habe heute schon das Vergnügen gehabt, ein neues Wort zu lernen: „Rappuse“.¹ Das kannte ich nicht und viele andere Leute auch nicht.

In meiner Jugend war mein Deutsch eigentlich viel besser als es jetzt ist, auch besser als mein Englisch anfänglich. Der Grund, warum ich jetzt Deutsch viel schwieriger finde ist nicht, dass ich jetzt weniger deutsche Freunde habe, im Gegenteil. Das Problem ist, dass meine deutschen Freunde jetzt viel besser Englisch können als es früher der Fall war. Das bedeutet, dass, wenn ich mit meinen deutschen Freunden maile oder spreche, dass wir das dann auf Englisch tun. Das Englisch meiner Freunde und mein Englisch ist jetzt besser als mein Deutsch. Darum verwenden wir systematisch Englisch als die Sprache unserer Kommunikationen, um diese Kommunikation weniger mühsam, flüssiger zu machen, als es sonst der Fall wäre.

Das ist nicht nur eine Anekdote. Das ist eigentlich ein wichtiges Element eines Mechanismus. Das ist, was ich den „Maxi-Min-Mechanismus“ nenne in meinem Buch, der zentral ist in der Sprach-Dynamik unserer Welt, insbesondere auch, um diese *kindness-driven agony* zu erklären, die Jürgen schon früher erwähnt hat.

Was mein Vergnügen heute noch größer macht ist, dass es ein Verhältnis gibt zwischen unserer Diskussion und der Utopie, und auch mit Leibniz. An meiner Universität und auch an unserer Schwester-Universität von Löwen haben wir jetzt ein Utopia-Jahr. An unserer Universität heißt das *L'Année Louvain des utopies pour le temps présent*, aus Anlass der 500 Jahre seit der Veröffentlichung in Löwen der ersten Auflagen der *Utopia* von Thomas More. Bei uns heißt das *Utopie pour le temps présent*, weil es nicht nur ein Andenken unserer Universität an die Zeit von Erasmus ist, sondern vor allem eine Einladung an unsere Professoren, an unsere Studenten, utopisch zu denken, *smart utopias* zu erdenken und zu verwirklichen.

In diesem Kontext habe ich dieses Jahr entdeckt, wer zum ersten Mal das Wort „Utopie“ benutzt hat, nicht nur als den Namen eines Buches, sondern als eine Kategorie. Hier ist ein kurzer Paragraph. Ich werde ihn auf Französisch lesen. Ein „französisches Schmuck“, heißt das, habe ich heute gelernt.

„Il est vrai qu'on peut s'imaginer des mondes possibles sans péché et sans malheur.“ – Perfekte Welten – „Et on pourrait faire comme des romans des utopies des Sévarambes.“ – *Sévarambes* war der Titel einer Art von *Utopia*, etwas wie Thomas More, aber von Denis Veiras veröffentlicht –, „Mais ces mêmes mondes seraient d'ailleurs fort inférieurs en bien au nôtre. Je ne pourrais pas vous expliquer pourquoi, mais vous devez le conclure avec moi, Dieu a choisi ce monde tel qu'il est.“ Gott hat die Welt geschaffen, wie sie jetzt ist, und wenn es nicht die bestmögliche Welt wäre, hätte er etwas anderes geschafft. Das kommt aus Leibniz, *Essais de Théodicée*, 1710. Das wusste ich nicht, zum ersten Mal wurde hier das Wort „Utopie“ nicht nur als Titel *Utopia* von More benutzt, sondern als eine Kategorie. Das zeigt auch, dass Optimismus und Utopismus eigentlich keine guten Freunde sind, im Gegenteil. Wenn man ein Optimist ist, wie Leibniz war, dann muss

1 Trabant hatte einen Vortrag gehalten mit dem Titel „In die Rappuse gegangen“. „Rappuse“ ist ein von Leibniz benutztes Wort, das soviel bedeutet wie „Zerstörung“, „Niedergang“.

man ein Anti-Utopist sein, dann gibt es keine Möglichkeit, die Welt besser zu machen, als sie ist. Ich bin ein Utopist. Ich bin kein Optimist in diesem Sinn, und ich bin ein Utopist in demselben Sinn als die Aufklärer Condorcet oder Kant auch Utopisten waren. Ich glaube, dass die Welt und auch Europa, auch die Europäische Union, besser sein können, als sie jetzt sind. Das hat etwas mit Sprachen zu tun, und als sehr kurze Einführung zu unserem „Streitgespräch“ möchte ich zwei Zitate benutzen, um einen wichtigen Unterschied zu machen zwischen zwei Auffassungen einer gemeinsamen europäischen Sprache. Das erste Zitat kommt aus einem Büchlein, das in 1933 von dem französischen Schriftsteller Julien Benda veröffentlicht wurde, einem Büchlein mit dem Titel *Discours à la nation européenne*, deutlich von Fichtes *Reden an die deutsche Nation* inspiriert. Ich zitiere: „Wenn sie sich vereinigen wollen, werden die Europäer eine gemeinsame Sprache festlegen müssen, die ihre nationalen Sprachen so überlagern wird, wie diese einmal die lokale Idiome in den jeweiligen Nationen überlagerten und der sie eine gewisse moralische Priorität einräumen werden“ - „à laquelle ils conféreront une sorte de primauté morale“ - „Was werden sie als supranationale Sprache anzubieten haben? Die Antwort liegt auf der Hand: Französisch. Wie bitte? Diese Sprache, die so ungeeignet dafür ist, die Tiefe des menschlichen Wesens zum Ausdruck zu bringen, diese überaus rationale Sprache? Das ist die Sprache, die Sie zur Sprache Europas machen wollen, die Sprache, die Europa – Ihrer Meinung nach – akzeptieren wird? Ich sage Ihnen, dass Sie Europa, wenn Sie es verwirklichen wollen, dazu bringen müssen, diese Sprache zu akzeptieren, ja sie gerade deshalb zu akzeptieren, weil sie so rational ist. Denn die Aufgabe Europas besteht heute darin, unter seinen Bürgern die höchste Wertschätzung für den rationalen Anteil des Menschen, für den sokratischen Geist, für das französische Genie zu erneuern“ - *le génie français*. Das ist Zitat Nummer eins.

Das zweite Zitat ist aus einer Rede von Bundespräsident Joachim Gauck in 2013, unter dem Titel *Europa: Vertrauen erneuern - Verbindlichkeit stärken*. Ich zitiere: „Es stimmt ja, die junge Generation wächst ohnehin mit Englisch als Lingua franca auf. Ich finde aber, wir sollten die sprachliche Integration nicht einfach dem Lauf der Dinge überlassen. Mehr Europa heißt nämlich nicht nur Mehrsprachigkeit für die Eliten, sondern Mehrsprachigkeit für immer größere Bevölkerungsgruppen, für immer mehr Menschen, schließlich für alle. Ich bin überzeugt, dass in Europa beides nebeneinander leben kann: die Beheimatung in der eigenen Muttersprache und in ihrer Poesie, und ein praktikables Englisch für alle Lebenslagen und Lebensalter. Mit einer gemeinsamen Sprache ließe sich auch mein Wunschbild für das künftige Europa leichter umsetzen: eine europäische Agora, ein gemeinsamer Diskussionsraum für das demokratische Miteinander.“

Das einzige, was ich dazu sagen möchte, ist dass, es zwei Auffassungen gibt. Eine nationale oder – wie Benda sagt – eine supernationale Auffassung, die eine gemeinsame Sprache braucht, um ein einheitliches Volk, im Sinne eines *Ethnos*, zu schaffen. Die Sprache muss die nationalen Sprachen überlagern, um eine gewisse moralische Priorität zu besitzen. Und dann hat man – Gauck – eine pragmatische Auffassung, die eine gemeinsame Sprache braucht, um ein gemeinsames Volk im Sinne eines *Demos* zu schaffen. Nicht *Ethnos* sondern *Demos*. In diesem Fall bleibt die Beheimatung in der Muttersprache, aber eine praktikable gemeinsame Sprache ermöglicht das Funktionieren einer gemeinsamen Agora, eines demokratischen Nebeneinanders. Für mich brauchen wir eine Sprache, aber nur im Sinne von Gauck und nicht im Sinne von Benda. Das kann dann versöhnt werden, das kann dann kombiniert werden mit einer Verteidigung der verschiedenen nationalen Sprachen, aus Gründen, die ich im Buch auch

erkläre. Da können wir später in der Diskussion weiter über diese Gründe sprechen und die Applikationen für Sprachpolitik.

- **LM:** Also, es gibt diese Lingua franca, und es gibt darunter liegend die vielen einzelnen nationalen Sprachen, die sie überwölbt. Schöne Parallelität. Wo ist das Problem? Das hören wir jetzt.

- **Jürgen Trabant:** Dieses Zitat von Gauck, mit dem ich übrigens mein Buch eröffne, interpretiere ich anders, und zwar kritisch. Unser Präsident ist ja ein Pastor. Er geht daher natürlich vom Schrecken des Turmbaus zum Babel aus. Er sagt, wir haben 23 Sprachen, damals, 2013, war Kroatien noch nicht dabei. Also wir haben diese schrecklich vielen Sprachen, und dies ist natürlich ein Horror für einen christlichen Pfarrer, Sprachenvielfalt ist etwas Furchtbares, sagte die Bibel. Also müssen wir zurück zum Paradies. Wir müssen zurück zum Paradies, und dieses Paradies sieht so aus, dass nicht nur die Eliten die Sprache dieses Paradieses lernen, sondern das ganze Volk. Und das ganze Volk wird dann zweisprachig. Und das ist eigentlich auch nicht so schlecht, würde ich sagen. An der Stelle stimme ich Gauck noch zu. Was ich dann kritisch anmerke, ist die Verwendung des Worts „mehrsprachig“ an dieser Stelle. Es gibt eine Propaganda für das Englische, die unter dem Terminus der „Mehrsprachigkeit“ läuft. Es geht aber überhaupt nicht – auch Gauck nicht – um die Mehrsprachigkeit. Es geht wirklich nur um eine Propaganda für das Englische und nicht um eine Mehrsprachigkeit. Denn sonst hätte er ja auch Reklame machen können fürs Italienische oder fürs Spanische oder eine andere Sprache. Diese aber sind ihm völlig gleichgültig. Es geht nur um diese eine bestimmte Sprache Englisch. Und ich denke, dass die Verwendung des Ausdrucks „Mehrsprachigkeit“ für dieses Verhältnis, einfach falsch ist. Es geht um eine Zweisprachigkeit, eine funktionale Zweisprachigkeit, die ich ja auch befürworte, das ist ganz klar, wie du auch. Wunderbar finden wir, dass Europa oder die Welt eine gemeinsame Sprache haben, fürs Kommunizieren. Nur der Terminus Mehrsprachigkeit verdeckt die Gefahren. Auf die komme ich dann im zweiten Teil meines Statements.

Ich möchte noch etwas zum ersten Zitat von Julien Benda sagen. Sie müssen wissen, wer Julien Benda ist. Vielleicht sollte man dazu nochmal ein Wort sagen. Das größte Buch von Julien Benda ist *La Trahison des Clercs* aus der Zwischenkriegszeit des letzten Jahrhunderts (1927). *La Trahison des Clercs* ist ein Buch dieses französischen Intellektuellen gegen den „deutschen Geist“ in Europa. Der deutsche Geist ist der antirepublikanische, antijakobinische Geist vertreten durch Freud, Marx und Nietzsche. Sie sind die Bösen. Die *Clercs* sind die Intellektuellen, die Freud, Marx und Nietzsche auf ihre Fallen geschrieben haben und das gute alte rationale französische Denken verraten. Darin besteht die Gefahr. Das heißt Benda repräsentiert das klassische Frankreich inklusive Jakobinertum. Die Jakobiner treten ein für die einheitliche Republik. Die Jakobiner haben die einheitliche Sprache auf ihre Fahnen geschrieben, wie der Abbé Grégoire, einer dieser jakobinischen Sprachpolitiker während der Revolution. Grégoire sagt: „on peut uniformer le langage d'une grande nation“, „Wir sind eine Republik, wir müssen eine Sprache haben.“ Und diese ist natürlich das Französische. Ich glaube übrigens nicht, dass er „Nation“ ethnisch meint, sondern schon als *Demos*. Das Französische, das er propagiert, ist eine strukturell demokratische, einheitliche Sprache für die unteilbare Republik. Ich glaube, dass diese Vorstellung einer einheitlichen Sprache, jetzt für die Republik Europa, dann für die Republik der Welt, eine Fortschreibung der republikanischen französischen Politik ist. Sie bestand allerdings

nicht nur darin, das Französische in der ganzen Republik zu verbreiten, sondern auch darin, die anderen Sprachen in diesem Land aktiv zu unterdrücken. Die Französische Republik war ja kein einsprachiges Land. Während der Revolution gab es noch viele Sprachen in Frankreich. Die Republik musste ihre eine Sprache durchsetzen. Das hat sie dann auch durch eine Schulpolitik, Kulturpolitik und durch Zentralisierung getan. Die Unterlegenen waren natürlich die anderen Sprachen in Frankreich. Dieses Modell ist es, was Julien Benda hier für Europa vorschwebt, diese jakobinische Vorstellung der sprachlichen Vereinheitlichung der Republik.

Auch wenn Gauck scheinbar milder von „Mehrsprachigkeit“ spricht, so geht es natürlich auch bei ihm, wie bei Julien Benda, um ein großes politisches Gemeinwesen, das eine einheitliche Sprache der Kommunikation braucht. Und dabei stören die anderen Sprachen, die Kommunikationshindernisse sind. Der Bundespräsident denkt – wie übrigens ausdrücklich auch der revolutionäre Abbé Grégoire - eindeutig an Babel. Die Sprachen in ihrer Verschiedenheit sind in diesem Mythos etwas Negatives, Kommunikationshindernisse. Deswegen sind sie dann auch in Frankreich (fast) weggeräumt worden. Aber Sprachen sind eben nicht nur Kommunikationshindernisse.

Ich glaube, das ist der Grunddissens zwischen uns. Wir müssen es ganz deutlich sagen: Philipp ist Sozialwissenschaftler, Sozialphilosoph. Ich bin Sprachwissenschaftler. Ich glaube, da sind dann von vornherein verschiedene Sprachkonzeptionen im Spiel. Philipps Sprachkonzeption ist eine Konzeption, die auf Kommunikation, auf dem gesellschaftlichen Zusammenspiel basiert. Meine Sprachkonzeption – wir sind hier bei Leibniz – basiert nicht primär auf der Kommunikationsfunktion, sondern fasst die Sprachen als Ermöglichung des Denkens, als verschiedene Denksachen, die die Welt verschieden darstellen. Wenn das Bretonische stirbt, wird nicht mehr auf Bretonisch gedacht. Wenn das Baskische untergeht, wird nicht mehr auf Baskisch gedacht. Und ich denke, dass baskisch denken oder bretonisch denken – leibnizsch – etwas Wertvolles ist.

Deswegen haben wir von vornherein verschiedene Schwerpunkte. Ich insistiere auf den Sprachen als Denkensembles, als Denkkunstwerken, komplizierten und reichen Denkmöglichkeiten. Die Tragödie der Sprachen ist, dass sie kommunikative und kognitive Funktionen haben. Ich habe eine reiche Kognition, wenn ich viele Sprachen habe, aber natürlich ist dies ein Kommunikationshindernis, ganz eindeutig. Aber ich denke, wir müssen diese Antinomie aushalten. Wir müssen aushalten, dass wir in vielen Sprachen denken und Kulturen entfalten, einerseits, und dass wir andererseits auch miteinander kommunizieren müssen. Zum letzteren können wir natürlich gut eine Weltsprache gebrauchen.

Vielleicht darf ich noch mit einem Kompliment schließen, lieber Philippe. Es ist natürlich bewundernswert, dass du hierher kommst und dann auf Deutsch eine solche Rede hältst und uns dann auf Französisch etwas vorliest und präsupponierst, dass wir das alle verstehen. Das finde ich natürlich ganz wunderbar! Sie sehen daran auch, dass Philippe Van Parijs ein Mann der vielen Sprachen ist und offensichtlich auch an bestimmten Sprachen hängt, jenseits des Englischen.

Gut, das soll meine Antwort gewesen sein.

- **P.V.P:** Ich glaube, dass wir über wichtige Punkte einverstanden sind. Das Privileg, das ich der englischen Sprache gebe, hat sie wirklich nur, weil wir dringlich eine gemeinsame Sprache brauchen, um miteinander diskutieren zu können, argumentieren zu können, aber auch

zusammen mobilisieren können, streiten können, weil heute sehr wichtige Entscheidungen, politische Entscheidungen nur auf einer Ebene getroffen werden, die *plurinational* ist, auf einer Ebene, wo es Millionen Leute gibt, die verschieden Sprachen sprechen.

Wir brauchen das, um zu mobilisieren. Ich werde nur ein Beispiel als Illustration geben. Unsere Wohlfahrtsstaaten sind auf nationaler Ebene entstanden. Eine erste Idee der Sozialsicherheit kann man übrigens auch bei Leibniz finden oder bei Condorcet. Aber die Verwirklichung eines Sozialsicherheitssystems – das ist nicht etwas, das so aus dem Kopf eines Philosophen kommt – kommt durch Streit von Leuten zustande, die zusammen kommen. Das war möglich auf einer nationalen Ebene, weil man da auf eine effiziente und billige Weise kommunizieren konnte, so dass man die Leute, die ärmeren Leute in unserer Gesellschaft, zusammen mobilisieren konnte. Jetzt brauchen wir das auf einer höheren Ebene, weil unsere nationalen Wohlfahrtsstaaten – was sie in der Vergangenheit ziemlich gut machten – es nicht mehr machen sie können. Wir brauchen etwas auf der europäischen Ebene. Das ist kein Axiom, aber eine Grundüberzeugung, dass wir das dringlich brauchen. Eine Demokratisierung dieses Werkzeugs, dieser Waffe für alle Leute.

Dann habe ich oft Diskussionen mit Leuten, wie mit vielen Leuten in diesem Raum und auch mit dir, die vor allem interessiert sind an Sprachen. Sprachen sind fantastisch. Wenn ich sehe, wie meine kleine Tochter drei Sprache lernt – Spanisch von ihrem Vater, Englisch von ihrer Mutter und Französisch in der Schule – das ist fantastisch. Wie diese Kinder so gut sprechen... Es gibt diese Faszination für Sprachen und für die Vielfalt von Sprachen. Und dann kommen ich und andere Leute und Gauck mit einem Vorschlag, um zu sagen „eigentlich ist es leichter, wenn wir nur eine Sprache haben.“ Natürlich sagen dann die Leute, die als zentralen Aspekt ihres Lebens das Studium der Sprachen haben: „Oh, oh! Die Vielfalt der Sprachen ist fantastisch, das ist schön, das ist wunderbar. Und bei einer Konvergenz zu einer Lingua franca gibt es diese *kindness-driven agony*, wenn nur Kommunikation wichtig ist. Und dann gibt es eine Tendenz, dass alle kleineren schwächeren Sprachen immer schwächer zu machen.“ Darum glaube ich, dass du Recht hast, wenn du sagst, dass es einen Unterschied gibt zwischen Leuten, die ihr akademisches Leben vor allem Sozialwissenschaft betrieben und über soziale Gerechtigkeit gesprochen haben, und anderen, die fantastisch Sprachen studiert haben. Es gibt verschiedene Reaktionen, aber das macht es nicht unmöglich, um dann über beide Aspekte einverstanden zu sein.

- **L.M.:** Darf ich dann doch mal versuchen, das noch ein bisschen strenger gegeneinander zu setzen? Diese Beobachtung, dass ein sozialphilosophischer Ansatz vielleicht dann doch zu anderen normativen Konsequenzen führt als ein strikt sprach-theoretischer. Der Grund, dass Ihr Buch „Sprachgerechtigkeit“ heißt, hat ja mit diesen sozialphilosophischen Implikationen zu tun. Das heißt der Sozialwissenschaftler fragt – im Blick auf eine Lingua franca – nicht etwa nach dem Zusammenhang mit universalsprachlichen Konzepten bei Leibniz, sondern er fragt nach den Chancen der Teilhabe an sozialen Vor- oder Nachteilen, die mit Sprachbeherrschung oder Sprach-Nichtbeherrschung verbunden sind. Wenn Sie im Titel die Sprachgerechtigkeit setzen, dann deshalb, weil der Verdacht nahe liegt, dass die Privilegierung des Englischen gleichzeitig soziale Privilegierung der *native speaker* des Englischen ist. Das heißt die Lingua franca. Sie machen große empirische Befunde, warum der Vormarsch des Englischen in Europa fortschreiten wird, das ist der empirische Befund. Ihr normativer Befund ist, dass Sie sagen, wir müssen diesen Prozess beschleunigen. Und wir können und dürfen nur beschleunigen, wenn es uns gelingt, Gerechtigkeitsprobleme, die sich mit Einführung dieser Lingua franca verbinden, zu lösen. Und

darum geht Ihr Buch. Ihr Buch geht sozusagen um den Abbau nicht von Babel-Hindernissen, sondern Ihr Buch geht um den Abbau von Gerechtigkeitslücken, die in der Übergangsphase mit der Einführung einer Lingua franca als natürlicher Sprache verbunden sind, weil die natürliche Sprache natürlich die Nation, in der sie gewachsen ist, gewissermaßen mit dem Startvorteil versieht. Also es gibt in einem Kapitel bei Ihnen *native speakers* des Englischen als Trittbrettfahrer.

Das heißt Sie müssen in Ihrem Konzept begründen, welche Möglichkeiten es gibt, diese Entwicklung des Englischen zur Lingua franca zunächst Europas zu überwinden. Ihre These ist aber auch in der Welt, und Sie begründen ja, warum der Kandidat Englisch bessere Chancen hat als sogar das Chinesische, bessere Chancen als das von sehr vielen Menschen auf der Welt gesprochene Spanische und sehr viel bessere Chancen als das – im Moment – von tendenziell weniger Leuten gesprochene Russische jenseits der Grenzen. Also das Verhältnis der Muttersprachler zu den Zweitsprachlern, und das spielt ja unter Gerechtigkeitspunkten eine große Rolle und ist eigentlich der Kern in Ihrem Buch. Das heißt wie kommen wir zu einer Lingua franca, die nicht nur in dem Sinn demokratisch ist, dass sie die Sprache des *citoyen* ist, das wäre das jakobinische Argument, sondern die auch im Sinne von John Rawls gerechte Sprache ist.

Daher würde mich jetzt noch einmal interessieren: wie sehen Sie die aktuelle Situation, wie weit sind wir da und was wäre Ihr Vorschlag jetzt, wie soll die EU zum Beispiel sprachpolitisch agieren? Faktisch ist die Zahl der Amtssprachen sehr groß, die Zahl der Dolmetscher sehr hoch in Brüssel. Wie soll die EU auf absehbare Zeit agieren, wenn jetzt dieser Typ von Lingua franca als Sprache, die Teilhabe für alle gewährt, möglich wird. Bis jetzt ist es eine Utopie.

- **P.V.P.:** Das ist sehr schön ausgedrückt, besser als ich es tun könnte. Die Struktur des Buches ist bestimmt von dem Unterschied zwischen drei Arten von Ungerechtigkeit, die Folgen sind des Privilegs, das einer bestimmten Muttersprache gegeben wird.

Ich werde nur eine der drei Ungerechtigkeiten illustrieren. Ungerechtigkeit Nummer eins ist - hier war ein weiteres Wort, das ich gelernt habe: „Trittbrettfahrer“ - „unfair cooperation“. Ungerechtigkeit Nummer zwei ist die „Verteilungsungerechtigkeit“, ungleiche Chancen, verbunden mit der unterschiedlichen Kompetenz in den Sprachen. Aber die schwierigste Art von Ungerechtigkeit ist das, was ich das Fehlen einer „parity of esteem“ nenne. „Ungleiche Wertschätzung“ wurde das übersetzt. Sie haben Waterloo genannt und es gibt eine Anekdote, die etwas mit Waterloo zu tun hat, mit der ich das Kapitel über diese Ungerechtigkeit anfangen. Es geht so:

„Vor einigen Jahren unterhielt sich in Brüssel ein englischer Journalist mit einem amerikanischen Manager, der mit seiner Familie in Waterloo, einem Brüsseler Vorort in der französischsprachigen Wallonie, lebte.“ Jetzt werde ich englisch sprechen, oder amerikanisch. Der Amerikaner sagt das Folgende zu dem Journalisten: *„You'll never believe it. I've been living in this house, in this villa, for three years, and the owner of the house is still unable to speak English!“*

Ich benutze diese Anekdote zuweilen, um auch den Französisch sprechenden Belgiern zu helfen, besser zu verstehen, was die Gefühle der flämischen Bevölkerung sind, wann die Französischsprechenden sich auf diese Weise verhalten, wenn sie nach Flandern ziehen, um da zu wohnen. Für mich ist das ein schönes Beispiel für eine Art von Kolonisierungsprozess, für eine kolonisierende Haltung von bestimmten Leuten, die im Widerspruch steht zur Gerechtigkeit als gleicher Wertschätzung. Da gibt es ein Privileg, das nicht ein materielles Privileg ist, sondern ein symbolisches Privileg.

Was kann man tun? Es gibt eine Möglichkeit, die auch von der Europäischen Union benutzt wird, und das ist die formelle Gleichheit der verschiedenen Sprachen. Das sieht man zum Beispiel auf der Wand des europäischen Parlaments in Brüssel die 23 offiziellen Sprachen. Dort steht: „Europäisches Parlament“, „Parlement européen“, „Europees Parlement“ etc. Aber für praktische Sachen, da wird man nicht die 23 Sprachen verwenden. Man sagt „Toilets“, wenn man effizient kommunizieren muss. Mein Argument im Buch ist, dass diese symbolische Gleichheit nur sehr oberflächlich und nicht ernst ist, um die gleiche Wertschätzung zu verwirklichen.

Viel wichtiger ist, was ich im Buch das „Territorialitätsprinzip“ nenne, das heißt das Recht für jede Sprachgemeinschaft, bestimmte zwingende Regeln aufzuerlegen, um ihre Sprache zu verteidigen oder zu schützen. In welcher Form?

Zwei Formen, nämlich erstens: Unterrichtsmedium in den Schulen. Und zweitens: die Sprache der öffentlichen Kommunikation. Die Leute können wählen, in welcher Sprache sie Emails schreiben und so weiter und auf der Straße sprechen. Aber diese zwei Mittel müssen benutzt werden, um jeder Sprache, die diesen Status bekommen will, die Möglichkeit zu geben, die Königin zu sein auf ihrem Territorium. Für mich ist das sehr wichtig gerade in Europa. Wenn es einen großen Unterschied gibt zwischen stärkeren und schwächeren Sprachen und wenn Englisch immer stärker wird in diesem Sinn, dann sind diese Regeln notwendig, um die Dominanz und die Verbreitung des Englischen zu verhindern. Das führt dann zu einer Situation, in der man Sprachvielfalt behalten kann. Und nicht weil Vielfalt – und das ist wahrscheinlich auch ein Unterschied zwischen uns – nicht weil Vielfalt etwas Gutes in sich selbst ist, sondern weil es ein Art von Nebenprodukt der Gerechtigkeit ist, der partiellen Verwirklichung der Gerechtigkeit als gleiche Wertschätzung.

- **L.M.:** Ja, Gerechtigkeit. Moralischer, normativer wird es auch in unseren Diskussionen. Wie ist das bei Ihnen?

- **J.T.:** Das ist der Teil in Philippes Buch, den ich auch am schönsten finde, das Kapitel über die *parity of esteem*. Eine Sprache kann in einem Territorium die Königin sein und sitzt fest auf diesem Territorium mit seinem Schulsystem, und der Staat spricht diese Sprache. Und dieses Festsitzen gibt dem Territorium dann auch die Möglichkeit und die Großmütigkeit, die Universalsprache oder Globalsprache zu lernen. Du sitzt ja fest in deiner Sprache, also macht das kein Problem, mehrsprachig zu werden im Sinne des Bundespräsidenten. Wir lernen dann Englisch und halten aber fest an unserer Sprache. Wenn das so ist, dann finde ich das wunderbar.

Ich würde aber – für die Verteidigung dieser Territorialsprache – noch meine Sachen hinzubringen, also nicht nur das politische Argument, dass die Wertschätzung ihrer Sprache der Gemeinschaft gefällt, sondern ich würde auch noch sagen, dass die Sprache wichtig ist, dass sie kognitiv und kulturell wichtig ist. Das ist ja etwas, das du ganz aussparst. Also an dieser Stelle stimme dem Buch völlig zu.

Ich muss noch etwas zur ersten Ungerechtigkeit sagen, zum *free riding*, zur Trittbrettfahrer-Ungerechtigkeit. Das Problem beim Trittbrettfahren ist ja – und das zeigt Philippe wunderbar – dass wir den Englischunterricht selbst bezahlen, nicht etwa Amerika oder England. Wir, unsere Gesellschaften, geben Milliarden aus für diesen Fremdsprachenunterricht, von dem die Anglophonen dann enorm profitieren, als *free riders*. Philippe berechnet ganz genau, was er kostet. Es kostet, wenn ich mich recht erinnere, 30 Milliarden. Philippe schlägt dann vor, dass die Briten

– mit Berücksichtigung des Britenabschlags - jedes Jahr 5 Milliarden Euro an die Europäische Union für den Fremdsprachenunterricht überweisen, den die nicht-englischsprachigen Länder ihren Völkern erteilen. Das ist ein fairer Vorschlag. Ich glaube allerdings, Herr Cameron würde dem nicht so unbedingt beispringen!

Die zweite Ungerechtigkeit und ihre Lösung ist der problematische Punkt. Die zweite Ungerechtigkeit ist Chancenungleichheit: Du bist *native speaker* des Englischen, dann wirst du Hollywoodregisseur. Oder du schreibst einen Roman auf Englisch. Der wird in 5 Millionen Exemplaren gedruckt, und du wirst reich. Wenn du auf Katalanisch schreibst, hast du Pech gehabt, und auf Baskisch noch mehr. Du hast also enorme ökonomische und professionelle Vorteile, wenn du ein englischer Muttersprachler bist. Aber jetzt kommt dann die von Philippe vorgeschlagene jakobinische Lösung: *more of the same*. Wir müssen genauso gut werden wie die Muttersprachler, wir müssen von morgens bis abends in die *Immersion*, also ins Sprachbad geworfen werden, von morgens bis abends müssen wir englische Filme hören, englisches Fernsehen hören, englischen Schulunterricht haben. Keine Untertitel und keine Synchronisierung. Wir müssen radikal ins Sprachbad tauchen, damit wir genauso gut werden wie die Muttersprachler. Das ist das Szenario, wo dann – wenn wir alle Muttersprachler sind – keiner mehr Vorteile hat, in der Tat, wo dann aber auch keine anderen Sprachen mehr existieren.

- **P.V.P.:** Im Gegenteil. Das sage ich, die *losers* in der Zukunft sind die Leute, die nur englische Muttersprachler sind, weil jede Person in der Welt zumindest zweisprachig sein wird, mit der Ausnahme der *losers of the world*, nämlich der Amerikaner und der Briten.

- **J.T.:** Wenn wir dann alle Quasi-Muttersprachler des Englischen sind, also genauso gut wie die Muttersprachler, ob wir dann wirklich unsere erste alte Sprache bewahren?

- **P.V.P.:** Dafür brauchen wir die Territorialität.

- **J.T.:** Und dafür brauchen wir die Territorialität, ja. Aber dann gibt es eben in seinem Buch die poetischen Seiten, auf denen Philippe Van Parijs doch vom Paradies träumt, von einer Welt mit einer Sprache: Wir sprechen alle eine Sprache, und dann ist Babel überwunden. Das heißt es gibt dann keine anderen Sprachen mehr. Der Traum von Pastor Gauck ist realisiert. Die Bestrafung des Turmbaus ist aufgehoben und wir sollten glücklich sein. Wir sind dann glücklich, weil wir überall auf der Welt mit einer Sprache sprechen und verstanden werden.

Was bleibt übrig von den Sprachen? Als Linguist könnte ich dann schreien! Was bleibt übrig? Der Akzent. Wir haben dann im Englischen noch einen deutschen, französischen oder anderen Akzent, und das ist dann die verklingende Ruine unserer alten Sprachen. Philippe träumt eigentlich doch von der einen Sprache des Gardens Eden und nicht von der territorialen Herrschaft vieler Sprachen.

- **P.V.P.:** Wenn ich das erwähne, sage ich: vielleicht kommt das in der Zukunft, aber das Thema des Buches ist Sprachengerechtigkeit für Europa und die Welt jetzt, und in der jetzigen Welt haben wir nicht diese Situation. Diese Situation, das wäre Irland auf Weltebene, wo es noch einen schönen irischen Akzent gibt, um Englisch zu sprechen. Es war etwas verloren gegangen, ja...

- **J.T.:** Es gibt auch Frankreich, ein bisschen Bretonisch dahinten noch.

- **L.M.:** Aber die These bei Ihnen ist doch schon auch - darum auch der Titel *Globalesisch*, „Globalesisch“ ist als Titel eigentlich die zum Sprachspiel gemachte Diagnose - dass das Englische mit Akzent überlebt. Das wäre praktisch eigentlich eine Variante des Globalesischen. Das bringt eben das Problem mit sich nach dem langfristigen Verhältnis zwischen den jeweiligen natürlichen Sprachen, die in ihrem Territorium gewissermaßen ihre Hoheit behalten, und dieser darüber gelegten und sich aber auch mit diesen Energien der jeweiligen Territorialsprachen verbündenden *lingua franca*. Bei Ihnen ist es ja so, dass Sie sagen es muss ja Energien geben, die der Entwicklung dieser *lingua franca* zuarbeiten.

Da nennen Sie zum Beispiel zwei. Das eine ist, es muss starke Motivationen geben, dass man das lernt. Diese sind zum Beispiel gegeben durch höhere Aussichten auf Teilhabe am Arbeitsmarkt in einer globalisierten Weltwirtschaft. Das zweite ist, es muss Chancen geben, diese Sprache lernen zu können, auch unabhängig von Situationen, die definiert sind als sprachlernende Situationen in Schule, Universität, Ausbildung.

Das heißt das, was Sie eben beschrieben haben, Sie kommen mit Deutschen zusammen, die auch Englisch sprechen, und dann setzt sich gewissermaßen in einer Dynamik das Englische als Sprache durch. Also Sie haben in Ihrem Buch sehr viele Beispiele dafür, wie das Englische sich auch dadurch durchsetzt, dass soziale Situationen immer wahrscheinlicher werden, in denen die pragmatische Lösung für alle Beteiligten ist: weichen wir auf Englisch aus, auch dann wenn die aktive Kompetenz aller Gesprächsteilnehmer nicht identisch ist, sondern im Niveau differiert. Das ist eine Erfahrung, die jeder von wissenschaftlichen Tagungen, auch in Deutschland, zunehmend kennt.

Da würde ich sagen, bei Ihnen gibt es doch eine höhere Skepsis gegenüber dem Befund, dass sich das gewissermaßen sauber als Parallele durchhalten lässt, also die Parallele der gleichstarken Entwicklung oder eben Status Quo der jeweiligen natürlichen Sprachen in ihren Territorien, neben der sich, aber ohne dass sich das wechselseitig affiziert, dann die *Lingua franca* eigentlich als Kommunikationssprache entwickelt, die jetzt ihren humboldtschen *Weltansichts*-Effekten in den jeweiligen Territorien ja nicht in der Parade fahren würde. In Ihrem *Globalesisch*-Buch sagen Sie, die Tendenz ist nicht diese glückliche Parallele, sondern langfristig Monolingua. Sie würden sagen, es gibt in diesen alltäglichen Situationen viele, in denen das faktisch eine monolinguale Situation ist, die Kosten produziert und nicht nur Nutzen.

Bei Ihnen ist die Nutzenseite groß, weil Sie sagen die Gerechtigkeitseffekte sind so groß.

Und bei Ihnen ist aber die Diagnose, die Sprachverlusteffekte sind so groß. Das steht sich schon ein bisschen gegenüber, oder?

- **J.T.:** Ich wollte nochmal auf die Szene zu sprechen kommen, mit der Philippe angefangen hat. Er hat gesagt, seine Freunde sprechen jetzt und schreiben mit ihm nur noch Englisch. Das ist natürlich so ein Effekt der stärkeren Sprache - und ein sehr deutsches Phänomen, um das nochmal zu sagen. Das ist die *kindness-driven agony* des Deutschen. Die Deutschen kommen sofort der starken Sprache entgegen.

- **P.V.P.:** Nicht nur Deutschen: meine italienischen Freunde, meine spanischen Freunde...

- **J.T.:** Auch, ja? Die schwedischen sicher auch, die italienischen vielleicht weniger, oder?, die französischen überhaupt nicht, oder?

- **P.V. P.:** Nicht mit mir, aber...

- **J.T.:** Nicht mit dir, ja! Also, gut. Aber ich meine egal, ob das unterschiedlich ist oder nicht, es ist auf jeden Fall so ein Effekt, dass die stärkere Sprache sich eben durchsetzt und die anderen Sprachen geringer werden im Wert. Auch ich kommuniziere mit Philippe wissenschaftlich, und im Bereich Wissenschaft benutze ich dann diese niedere Sprache gar nicht mehr. Und sie wird immer niedriger, das ist eben meine Befürchtung. Deswegen plädiere ich in der Tat stark für dieses Territorialprinzip. Das finde ich völlig überzeugend, dass das Territorialprinzip stark sein muss und dass wir aus dieser Stärke heraus tatsächlich eine Zweisprachigkeit oder – ich bin für drei Sprachen – eine Dreisprachigkeit halten können.

- **L.M.:** Ist da auch die Sprache von Julien Benda dabei?

- **J.T.:** Bei meinem dreien, ja. Aber das kann sich jeder aussuchen. Ich bin ein Freund der *langue adoptive*. Darüber schreibt Philippe auch. Es ist eine europäische Idee gewesen, dass alle Europäer drei Sprachen können: ihre eigene Sprache, das Englische und eine dritte, die sie adoptieren. Ich nenne diese lieber eine *langue fraterne*. In meinem Fall ist es das Französische, aber es hätte auch das Ungarische sein können oder das Finnisch.

- **P.V.P.:** Es gibt verschiedene Herausforderungen. Eine ist – wie du es schon gesagt hast, auch in Verhältnis mit Gauck – dass diese Verbreitung der Kompetenzen in Englisch eine Gefahr darstellt für die Mehrsprachigkeit. Ein Beispiel dafür habe ich bei einem Professor für Holländisch an der Universität von Lille in Frankreich gesehen, in der *Flandre française*. Er hatte eine Zahl Studenten und eine Erasmus-*Convention*, Zusammenarbeit, mit der Universität Leiden. Die Studenten von Lille sind sechs Monate in Leiden gewesen und dann nach Lille zurück gekommen. Da war ihr Holländisch nicht besser als früher, aber das Englische war viel besser geworden. Das war natürlich eine große Enttäuschung, und das zeigt natürlich die *MaxiMin*-Dynamik und wie schwer es ist, eine dritte oder eine vierte Sprache zu lernen, wenn man keine Gelegenheit mehr hat, sie natürlich zu sprechen, weil die anderen immer mehr Englisch können. Mein Italienisch ist jetzt viel besser als mein Deutsch, und mit Italienern italienisch zu sprechen ändert natürlich das Verhältnis, das man zu Leuten haben kann. Ich bin ein *francophone* in Belgien, aber mit der Zeit kann ich ohne Probleme auch Flämisch sprechen. Das macht das Verhältnis ganz anders.

Ein anderes Problem ist das Problem, das du jetzt erwähnt hast, in der wissenschaftlichen Welt und an der Universität. Es gibt natürlich eine Tendenz zu sagen, was man veröffentlicht, muss gelesen werden können von allen Leuten auf diesem Gebiet in der Welt. Darum muss es auf Englisch geschrieben werden. Dann sagt man, man muss die Leute vorbereiten, um das zu können, wenn sie eine Doktorarbeit schreiben und so weiter. Darum sind dann auch die Masterprogramme immer mehr auf Englisch. Dann sagt man, um unsere Studenten vorzubereiten für die Masterprogramme, ist es doch besser, schon im Bachelor anzufangen und so weiter.

- **L.M.:** Das kann man herunterdeklinieren, bis auf den Kindergarten.

- **P.V.P.:** Man kann es tun. Das Problem ist also nicht die Kombination verschiedener Sprachen, sondern dass man es dann auf einer bestimmten Ebene oder in einem Gebiet nur in einer Sprache macht. Das ist auch interessant in der Geschichte, die wir heute exploriert haben. Man muss sich fragen, warum man im 18. Jahrhundert vom Latein zu den nationalen Sprachen übergegangen ist. Das war zuerst – glaube ich – in Frankreich und dann in anderen Ländern der Fall. Es gab zwei Gründe. Ein Grund war die Demokratisierung der Universität: es leichter machen für die Leute, die nicht in lateinischen Schulen waren, um zur Universität zu kommen. Der zweite Grund war die Verbreitung, *dissemination*, der Erkenntnisse, die an der Universität erzeugt werden, in der ganzen Gesellschaft.

Natürlich ist das schwierig. Und das ist viel schwieriger für uns in Deutschland oder in Belgien als in Amerika oder in Großbritannien, um dann sehr leicht die Erkenntnisse der Universität, die in wissenschaftlichen Zeitschriften publiziert werden, in der Gesellschaft zu verbreiten. Das sind permanente, langfristige Probleme.

- **J.T.:** Ich finde in diesem Zusammenhang die Opposition zwischen Nähe und Distanz sehr interessant. Descartes und Galilei haben zuerst Latein, die Sprache der Distanz, dann auch in ihrer jeweiligen Sprache geschrieben, also Französisch und Italienisch. Aber Galilei hat ganz genau gesagt, warum er das macht: *per la mia città*. Er brauchte die Leute aus der Nähe, die Menschen aus seiner Stadt. Er sagte: „Ich denke zunächst nicht an die *oltramontani* – die von jenseits des Berges. Dafür gibt es jemandem, der meine Schriften übersetzt.“ Er hat an Übersetzer gedacht. Die spielen jetzt überhaupt gar keine Rolle mehr bei uns. Galilei hat des weiteren auch gesagt, dass sein Toskanisch für seine Arbeit besser sei als das Lateinische. Mein Vorschlag wäre – gerade für uns Geisteswissenschaftler: Ja, auch wir machen hier unsere Bücher, in unserer Sprache, weil wir die Sprache brauchen, die wir am besten können, und *per la mia città*. Und für die weite Welt, für die *oltre oceano*, die jenseits des Ozeans, sind dann die Übersetzer zuständig. Die Übersetzungsidee schwindet zunehmend. Stattdessen werden wir durch die totale Immersion – nach deinem Vorschlag – englischmuttersprachig. Und ohne englischmuttersprachig zu sein, kannst du eigentlich keine wissenschaftlichen Bücher schreiben.

- **L.M.:** Wir sind an einem Punkt, wo es sich lohnen würde, die hier versammelte Kompetenz von Leibniz-Kennern, die in unserer Tagung über die Universalsprache nachdenken und die Hindernisse, die sich hingegen stellen, in die Diskussion einzubeziehen.

- **Frage:** Danke schön. Ich bin kein Leibniz-Kenner, aber ein Bürger, der dem Präsidenten Gauck auf seine Rede hin einen Brief geschrieben hat. In diesem Brief habe ich geschrieben – ich fasse das jetzt ganz kurz zusammen –, dass er sowohl den Buchstaben wie den Geist der europäischen Verträge verfehlt hat und dass er vielleicht auch bedenken sollte, dass er sein Amt als deutscher Bundespräsident nicht in der richtigen sprachloyalen Weise ausgeübt hat.

Was ist es mit den europäischen Verträgen? Die europäischen Verträge begründen die europäische Union als einen Staatenverband, einen Verband verschiedener Staaten, die alle mit einer – oder vielleicht zwei oder drei im Fall von Belgien – Sprachen verbunden sind. Und die Sprachen der europäischen Verträge sind vollkommen gleichberechtigt, juristisch

jedenfalls. In der Praxis natürlich nicht, weil allein schon die Bevölkerungszahlen sich so groß unterscheiden. Aber jedenfalls der Grundgedanke ist der: Wir haben einen Staatenverband, die Staaten sind an ihre Sprachen gebunden. Die können ohne eine Sprache überhaupt nicht existieren. Und die europäische Union – das muss ich jetzt hinzufügen – hat keine Kompetenz, von sich aus, etwa durch einstimmige Beschlüsse des Rates und des Parlaments, eine vorrangige Gemeinschaftssprache festzulegen. Dies könnte nur durch eine *Änderung der europäischen Verträge geschehen, und dann müssten alle Staaten zustimmen. Dies zeigt schon, welcher Art diese Union ist und dass es vielleicht doch vermessen ist, die Union sich ein Volk schaffen zu lassen, einen Demos*, der miteinander kommuniziert in einer Sprache der Union. Das ist die Union nicht, obwohl viele in der Union so etwas in diese Richtung denken. Aber wir erleben das ja heute in der politischen Diskussion, dass genau dieser Anspruch, die Einzelstaaten, die Mitgliedstaaten zu relativieren, erhebliche Widerstände erzeugt. Und ein Projekt oder eine Propaganda dafür, eine Gemeinschaftssprache zu schaffen, muss Misstrauen erregen.

Die Union ist nach den Verträgen auch verpflichtet, die Sprachen ihrer Mitgliedstaaten zu achten – das steht da ausdrücklich drin –, und sie ist weiterhin verpflichtet, die sprachliche Vielfalt Europas zu wahren. Das sind zwei Verpflichtungen im europäischen Unions-Vertrag. Es ist ja wohl selbstverständlich, dass die Mitgliedstaaten eine Pflicht zur Unionstreue haben. Aber dazu gehört natürlich – das habe ich dem Bundespräsidenten auch geschrieben –, die eigene Sprache selbstbewusst zu vertreten. Wie soll die Union ihrer Verpflichtung zur Erhaltung der Vielfalt in 28 Mitgliedstaaten nachkommen, wenn diese selbst von hohen Repräsentanten in ihrem Bemühen um ihre eigene Sprache geschwächt werden?

Ich glaube, es handelt sich nicht nur um ein Thema der Europäischen Union, wenn man deren Geist richtig versteht, sondern das Vordringen oder die Dominanz der englischen Sprache ist ein weltweites Thema. Und dieses weltweite Thema oder Problem, wenn es man so sehen will, wird irgendwie privat oder durch Wirtschaftsmacht oder Kommunikationsmacht gelöst, aber jedenfalls nicht durch Hoheitsmacht, durch *pouvoir gouvernemental*. Und dabei können wir es auch ruhig in Europa belassen. Herr Trabant hat ja schon gesagt, die Übersetzer würden sonst aussterben. Wir haben eine jahrhundertalte Übersetzertradition in Europa. Das ging doch alles. Und diejenigen, die es anging, also die gebildete Klasse, die konnte sich doch verständigen, unter anderem mithilfe von Übersetzungen, über die gemeinsamen Themen der Menschheit und Europas, über die inneren Grenzen hinweg. Also ich glaube, man muss etwas bescheidener werden, wenn man darüber spricht, was jetzt der Europäischen Union gut tut,

- **Frage:** Herr Trabant, Lingua franca, Englisch plus Muttersprache und dann *langue adoptive*, tout à fait d'accord. Was macht man mit denjenigen, die das unverschämte Glück haben wie unsere Freunde die Briten, dass die Muttersprache identisch ist mit der Lingua franca. Drücken wir denen jetzt zwei *langues adoptives* auf, obwohl sie sich schon mit einer schwer tun, wenn sie sagen, jeder versteht Englisch sowie umgekehrt, die Skandinavier zum Beispiel können Englisch und Deutsch, weil sie wissen Finnisch kann eben fast keiner. Und was machen wir mit unseren Freunden aus Frankreich, die sagen „on n'est pas doués pour les langues, Französisch reicht völlig aus“?

- **P.V.P.:** Es war eine sehr gute Frage, eine wichtige Frage für mich. Es gibt zwei Aspekte, mit denen ich ganz einverstanden bin. Ich bin ein *voorstander* (Befürworter) der offiziellen Gleichheit, der formellen Gleichheit, der symbolischen Gleichheit zwischen den verschiedenen Sprachen.

Ich glaube, dass das nie passieren wird und nie passieren soll, dass man einmal sagen wird, dass Englisch jetzt die einzige offizielle Sprache der europäischen Union ist. Man könnte sagen, Englisch ist eigentlich ein Mischmasch aus Französisch und Deutsch, das ist eine kontinentale europäische Sprache, die dann etwas *sloppily pronounced* ist, und das ist dann Englisch. Aber es ist eigentlich eine europäische lateinisch-germanische Sprache. Wir könnten sagen, das ist die Sprache von uns allen, mit verschiedenen Akzenten, und es ist nicht wichtig, dass wir das genauso aussprechen wie die alten Damen in Oxford, wenn sie Tee trinken,

Aber ich bin ein *voorstander* der Vorstellung, dass die verschiedenen Sprachen symbolisch denselben Status haben. Und ich glaube auch, dass es auch sehr wichtig ist, dass die verschiedenen offiziellen Sprachen geschützt werden durch das Territorialitätsprinzip. Aber es gibt zwei Dinge, wo wir nicht einverstanden sind. Ich sage immer, wenn Leute – vor allem Juristen – sagen: „das Recht oder die Verträge oder das Grundgesetz sagt“: Ich bin ein Philosoph wie Leibniz, und wir sind oben. Das Recht ist hier, und Ethik und Philosophie sind da. Das ist doch unserer Job. Nicht zu sagen, was das Recht ist, aber wohl, was das Recht sein soll. Es gibt viele schlimme Aspekte in den Verträgen, die wir dringlich ändern müssen. Wir haben jetzt eine Krise, die teilweise mit der Tatsache zu tun hat, dass die Europäische Union nicht die Macht hat, bestimmte Sachen zu tun. Das ist eins.

Und zwei: Sie sagen – und das ist richtig – dass die Übersetzer und die Dolmetscher eine wichtige Rolle spielen. Ich habe die größte Bewunderung für Übersetzer, auch für die Übersetzer, die dieses Buch fantastisch übersetzt haben. Aber sie kosten viel Geld, und was bedeutet das? Und das ist wichtig. Dass es die Reichen sind und die Leute, die viel Macht haben, die diese Möglichkeit nutzen können. Wenn die Gewerkschaften oder wenn ärmere Vereinigungen auf europäischem Niveau und auf Weltniveau funktionieren sollen, dann ist das für diese Leute viel zu teuer, diese fantastischen Übersetzer zu benutzen.

Darum brauchen wir – so wie das auch auf nationaler Ebene notwendig war – eine Weise, um effizient und auch billig miteinander kommunizieren zu können. Es kostet viel Geld, das zu lernen. Aber wenn es auf intelligente Weise gemacht wird, kann das sehr schnell gehen. Wir haben alle an internationalen Treffen teilgenommen, die nur mit Dolmetschern möglich waren. Das Verhältnis zwischen den Leuten, das spontan ist, wenn man nach zwei Minuten lacht, dieses Verhältnis von Solidarität, von *connivence* zwischen den Leuten, das kann man nicht mit Dolmetschern herstellen. Und für die Demokratisierung von Europa ist die Möglichkeit, leicht und billig miteinander kommunizieren zu können, viel wichtiger als institutionelle Änderungen.

-J.T.: Das schließt gut an als Bemerkung auf die vorangegangene Frage nach den zu lernenden Sprachen. Ein großes Problem ist, dass die Anglophonen keine Sprachen mehr lernen. An den englischen Schulen ist der Fremdsprachenunterricht weitgehend abgeschafft, außer an den Privatschulen, für die Reichen also. Das ist natürlich eine Katastrophe - eine Bildungskatastrophe. Wer nie eine fremde Sprache gelernt hat, ist kein wirklich gebildeter Mensch, er kann noch so viele andere Sachen wissen. Die gesamte Anglo-Welt ist in diesem Sinne ungebildet, und das müssen wir Ihnen auch immer wieder sagen. Sie wissen es übrigens selbst. Es gab einen scharfen Protest der *Royal Society* gegen die Abschaffung des Fremdsprachenunterrichts in England. Sie haben ganz Recht: die Anglophonen brauchen tatsächlich nur eine Sprache, zum Kommunizieren, für die Bildung aber brauchten sie doch noch eine mehr.

- **Frage:** Das Territorialprinzip wäre die Lösung, ist auch mit den Verträgen vereinbar, denke ich. Aber Herr Trabant hat gezeigt, dass das Utopie ist. Ihre eigene Anekdote, Herr Van Parijs, hat gezeigt, dass das Territorialprinzip selbst von Freunden nicht eingehalten wird, die Sie auf Englisch ansprechen, obwohl sie wissen, dass Sie Deutsch sprechen, und die also die Königin im eigenen Territorium nicht beachten.

Längst haben unsere Eliten das Territorium verlassen. Das ist doch in der Wissenschaft zu beobachten, in der Wirtschaft auch, in der Kultur auch, das Territorium existiert de facto nicht. Was wäre die Lösung? Herr Trabant sagt, seine Lösung wäre die Dreisprachigkeit. Natürlich ließe sich das machen, inklusive vielleicht auch rezeptiven Sprachverständnisses.

Dann kommt eine europäische Lösung vielleicht doch in Betracht, auf der Agora-Ebene nämlich, ganz bewusst auf der Agora-Ebene, die Gauck – zu Recht finde ich – angesprochen hat. Nicht das Prinzip der Einsprachigkeit sondern das Prinzip der Dreisprachigkeit inklusive rezeptiver Sprachenkenntnisse, so dass ich jemanden, der in Frankreich ist und sich auf Französisch äußert, verstehe und auf Deutsch antworten kann, und jemand anderes meinetwegen dann gerne auch mal auf Englisch. Und dies ließe sich im Rahmen der Verträge sowie der sogenannten Bologna-Reform vereinbaren. Kulturpolitisch zwischen allen Mitgliedstaaten der EU. Verankern wir das Prinzip des Dreisprachenlernens in den Schulen, inklusive des rezeptiven Lernens von Sprachen, so dass automatisch eine immer ausreichend große Öffentlichkeit - rezeptiv verstanden oder aktiv gesprochen – entsteht, die eine europäische Agora ermöglicht, ohne auf dem – denke ich – realitätsfernen Territorialprinzips zu bestehen.

- **Frage:** Ich bin auch einigermaßen fatalistisch, was die Dominanz des Englischen angeht weltweit. Aber ich habe Esperanto gelernt und kann eigentlich nur sagen: das ist auch eine Sache, die man sich genau anschauen muss. Es kommt Ihren Gedanken entgegen, aber es ist nicht Englisch. Englisch ist eine Sprache, die als Sprache selbst nicht besonders gut geeignet ist für die internationale Kommunikation. Das Problem der Gerechtigkeit ist in jedem Fall vorhanden. Diese Sache Esperanto muss sich man anschauen. Ich habe das kennengelernt, ich habe es gelernt, und ich muss sagen, ich bin ausgesprochen beeindruckt davon. Das ist eine Sprache, die voll funktioniert und die alles hat, was es dazu braucht, einschließlich einer internationalen Kultur. Danke.

- **P.V.P.:** Territorialitätsprinzip. Ich glaube – und auch im Zusammenhang mit der Tatsache, dass unsere Elite das Land verlassen hat – das ist eigentlich die große Herausforderung vor allem für Deutsch, aber mehr für die Länder mit kleineren Sprachen. Es gibt systematisch die Tatsache, dass Englisch als Lingua franca funktioniert, dass man es lernen muss, auch in der wissenschaftlichen Welt. Das bedeutet, dass es viel leichter und attraktiver für jemanden in Finnland oder in Indien ist, nach Amerika zu gehen oder nach Australien als nach Deutschland oder nach Portugal, unabhängig von anderen Faktoren. Ein Aspekt davon ist, es einen *brain drain* aus der Welt in die OECD gibt. Ungefähr 9 Millionen Leute aus dem Rest der Welt mit *brains* – das bedeutet mit einer Schulung an der Universität – sind in der OECD. Aber von diesen 9 Millionen Leuten in der OECD gibt es 11 Millionen in den englischsprachigen Ländern. Was bedeutet das? 11 Millionen dieser 9 Millionen. Das bedeutet, dass das ganze *net gain* der OECD aus dem Rest der Welt in die englischsprachigen Ländern geht, und dann, dass es noch 2 Millionen Leute gibt, die aus Deutschland, Frankreich, Italien und so weiter in Amerika, in

Kanada, in England sind. Das ist natürlich ein Problem für das Sprachterritorialitätsprinzip. Je strenger, je härter das Territorialprinzip ist, desto unattraktiver ist das Land für Leute aus Finnland, Indien, China und so weiter.

Esperanto. Ich hatte im ersten *draft* meines Buches einen langen Abschnitt über Esperanto. Meine Editoren haben aber gesagt, braucht man wirklich etwas über Esperanto? Gibt es noch Leute, die daran glauben? Ich fand es wichtig, und dann habe ich als Kompromiss einen langen Appendix über Esperanto angehängt. Ich glaube, dass Esperanto eine fantastische Idee ist, die schöne Folgen hat, nämlich die, eine weltweite Gemeinschaft von sehr sympathischen Leuten zu bilden. Aber es wäre katastrophal für Esperanto, wenn es die Sprache der Bürokraten in Brüssel oder in New York werden würde. Ich glaube, es hat keine Zukunft als Lingua franca, weil die zwei wichtigen Argumente für Esperanto, nämlich Neutralität und Einfachheit, übertrieben werden.